Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 41

Artikel: Herbstgefühl

Autor: Geibel, Emanuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645219

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nummer 41 - XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 15. Oktober 1921

Serbstgefühl.

Von Emanuel Geibel.

O wär' es bloß der Wange Pracht, Die mit den Jahren flieht! Doch das ist's, was mich traurig macht, Daß auch das herz verblüht. Daß wie der Jugend Ruf verhallt Und wie der Blick sich trübt, Die Brust, die einst so heiß gewallt, Vergißt, wie sie geliebt. Ob von der Lippe dann auch kühn Sich Wit und Scherz ergießt, 's ist nur ein heuchlerisches Grün, Das über Gräbern sprießt.

Die Nacht kommt, mit der Nacht der Schmerz, Der eitle Slimmer bricht; Nach Tränen sehnt sich unser herz Und sindet Tränen nicht. Wir sind so arm, wir sind so müd', Warum, wir wissen's kaum, Wir sühlen nur, das herz verblüht, Und alles 6lück ist Craum.

💳 Die Drei. 💳

Ein Bild von Ernst Zahn.

1

Das kleine, weit außerhalb des Dorfes Heimsbach an der Landstraße stehende Haus war ganz eingesponnen in Kapuzinerranken. Sie waren rings um die Mauern gezogen und hingen von den Fenstern in allen Tönen vom hellsten Goldgelb dis zu tiefsten Sammetbraun. Das Haus stand da wie die Bild gewordene Freundlichsteit. Sie schaute ihm aus den sauberen Fenstern, und wer mit der Sonne durch diese in die Stuben guckte, gewahrte bligblank gescheuerte Tannenböden, viel schneeweißes Häckelspitzenwerk auf Beten, Ruhebett, Kommoden, dem gepolsterten Lehnstuhl, und allerlei künstliche und natürliche Blumen in altmodigen Basen, die in die Räume dieselbe frohe Buntheit trugen, die das Haus von außen zeigte.

Drei Frauen wohnten hier, die Frieden mit sich und der Welt hatten, von ihr nichts wollten, ja so einsam lebten, daß sie selbst in's Dorf hinein sich nur begaben, wenn sie irgend einen dringenden Einkauf zu machen hatten. Das würde ihnen wohl mancherorts übel verdacht und mit dem Namen Sonderlinge bezahlt worden sein. Die Heimsbacher hatten aber in all den Iahren gelernt, daß die Witwe ihres einstigen Pfarrers Frau Christine Bucher, ihre ebenfalls verwitwete Tochter Anna und die sechzehnjährige Wilma, das Kind eines verschollenen Sohnes und Bruders, Menschen waren, denen sich beim besten Willen nichts Uebles nach

sagen ließ, und es ging daher kein Dörfler am Hause vorbei, ohne einen wohlgefälligen Gedanken hinein zu senden.

Frieden hatten die drei Frauen gehabt, einen jahrelangen, wunschlosen Frieden, wie er nach mancherlei Sturmen und Sorgen erkauft wird. Die Tochter Anna war nach einer mehrjährigen finderlosen Che mit einem städtischen Beamten, die junge, schwarzbraune Wilma als wegverlorene Waise aus Welschland in das Haus der Mutter und Groß= mutter gurudgekehrt. Die stramme und tätige Unna Rraft übernahm die Führung des Hauswesens. Frau Christine, eine fromme Frau, die sich aber im Berzen ihre Kirche aufgerichtet hatte, seit ihr Mann das Dorfgotteshaus und sie selbst verlassen, hatte ihre Kinder als ihren einzigen Debens= besitz in hoher, stiller, fast heiliger Liebe gehalten, und als der Sohn verloren ging, sein Teil auf sein schlankes Töch terlein mit den großen, frühernsten dunklen Augen übertragen. Umgekehrt liebten Tochter und Enkelin sie nicht nur um der Zuflucht willen, die sie ihnen bot, sondern aus tieferen und sich immer mehr vertiefenden Ursachen. Frau Christine besaß trot ihrer hohen Siebenziger Jahre, ein jungfröhliches Gemüt, in ihrer schlanken, zierlichen Gestalt eine anmutvolle Beweglichkeit und in ihren Runzelhanden eine merkwürdige Geschicklichkeit. Sie versah im Sause Schreiner und Schneider, Maler und Roch, furz war ein Allerweltshelfer. Das Beste aber blieb, daß sie nicht nur die Sandehilfe ver-

1